

Lea Ackermann

Michael Albus

Das ist der Gipfel!

Lea Ackermann

Michael Albus

Das ist der Gipfel!

Ein Gespräch über Lust und Last
des Älterwerdens

Patmos Verlag

Zu Autorin und Autor

Dr. Lea Ackermann wurde 1937 geboren und ist Ordensschwester und Pädagogin. Durch ihre Gemeinschaft lebte und arbeitete sie mehrere Jahre in Ruanda und Kenia, wo sie erstmals mit von Menschenhandel und Prostitution betroffenen Frauen und Mädchen in Berührung kam. Deshalb gründete sie das Netzwerk SOLWODI (Solidarity with WOmEN in DIstress, Solidarität mit Frauen in Not) zum Schutz von Frauen vor Prostitution, das sie auch international bekannt machte. Vielfach geehrt und ausgezeichnet, lebt sie in Boppard am Rhein.

Michael Albus, Jahrgang 1942, war nach dem Studium der Theologie und der Germanistik lange Jahre beim ZDF für die kirchliche Berichterstattung und für das Kinder- und Jugendprogramm verantwortlich. Außerdem war er Kommentator in »heute« und »heute journal«. Er ist Autor mehrerer Kulturreportagereihen »Wohnungen der Götter« über die Heiligen Berge der Weltreligionen, »Wohnungen Gottes« über mystische Zentren des Judentums, des Christentums und des Islam sowie über »Frühe Stätten der Christenheit« auf den Spuren des Apostels Paulus. – Er war Professor für Religionsdidaktik der Medien an der Universität Freiburg im Breisgau und ist Autor zahlreicher Buchveröffentlichungen zu gesellschaftlichen und religiösen Themen.

Inhalt

Etwas Besseres als den Tod finden wir überall

Einige Vorbemerkungen 9

I

Woher wir kommen oder Wie wir wurden, was wir sind 11

1. Statt zweier Lebensläufe 11

Michael Albus

Hoch hinauf. Raus aus dem flachen Land 11

Lea Ackermann

Ich war ein frommes Mädchen 15

2. Wortwechsel 19

3. Wer bin ich denn? 28

Lea Ackermann

Ich weiß es nicht immer 28

Michael Albus

Manchmal bin ich mir auch fremd 31

II

Wir werden älter, wir werden alt 36

1. Wie und woran spüren wir das Alter? 36

Lea Ackermann

Ich spüre, dass ich noch eine ganze Menge erledigen muss 36

Michael Albus

Es war. Einmal. Wiederholung ausgeschlossen 40

2. Wortwechsel 45

3. Das will ich noch! 53

Lea Ackermann

Ich will noch säen. Aber ernten würde ich natürlich
auch noch gerne 53

Michael Albus

Die Uhrzeit, die alles gnadenlos beherrscht, relativieren 57

III

Werden Frauen anders alt als Männer – und umgekehrt? 61

1. Männlich – weiblich? 61

Lea Ackermann

Differenzierung tut not. Und es ist nicht leicht,
davon zu reden 61

Michael Albus

Gegen die Herrschaft der Klischees 66

2. Wortwechsel 70

IV

Der Glaube verändert sich 83

1. Gott, Religion und Kirche 83

Michael Albus

Die Zweifel wachsen. Vertrauen ist gefragt 83

Lea Ackermann

Der Glaube an Gott ist ein Geschenk. Ich bitte darum,
ihn nie zu verlieren 87

2. Wortwechsel 91

V

Wie wollen wir noch leben – und sterben? 108

1. Was hoffen wir? Was sehen wir als unsere letzten Aufgaben? 108

Michael Albus

Wenn ich nichts schönfärbe oder gesundbete, dann
weiß ich ganz schnell, wie ich noch leben möchte 108

Lea Ackermann

Welche Zukunft nach dem Ende des Lebens vor mir liegt,
weiß nur Gott 112

2. Wortwechsel 116

VI

Ohne Bitterkeit. Die Welt, wie sie ist. Die Personen, die wir
sind 132

1. Versöhnung mit dem Unlösbaren 132

Lea Ackermann

Ich will niemand verletzen, aber trotzdem will
ich ehrlich bleiben 132

Michael Albus

Resignation? Depression? Kapitulation? –
Ich entscheide mich für das Gegenteil! 137

2. Wortwechsel 141

3. Das wird ein Fest sein (nach Psalm 126) 164

4. Bilanz 167

Lea Ackermann

Eingefahrene Haltungen überdenke ich neu 167

Michael Albus

Halt an! Wo läufst du hin? 172

Im Grunde geht es ums Loslassen

Einige Nachbemerkingen 178

Textquellen 181

Etwas Besseres als den Tod finden wir überall

Einige Vorbemerkungen

Handle, bevor die Dinge da sind.

Ordne sie, bevor die Verwirrung beginnt.

LAO TSE, TAO TE KING, KAPITEL 65

Zum Tode verurteilt sind wir von vorneherein. Da gibt es keinen Freispruch und keine Revision, keine Haftmilderung. Im Gegenteil: Die Verschärfung erfolgt mit zunehmendem Alter. Manche wollen auch lieber auf ihre alten Tage verzichten, statt lange Jahre immer gebrechlicher zu werden, Schmerzen ohne Ende zu haben, ohne wirkliche Lebensqualität das Leben abarbeiten zu müssen. Oder nur noch geduldet zu sein und in Schablonen gepresst zu werden. Die vielen Altenselbstmorde in unserer Gesellschaft sprechen für sich.

Die Bremer Stadtmusikanten haben das auch zu spüren bekommen, wie es ist, wenn »es« nicht mehr so flott geht. Sie haben entschlossen die Flucht nach vorne angetreten. Und einen Teilsieg errungen. Aber sterben mussten auch sie.

Also: Machen wir uns nichts vor! Machen wir das Beste aus dem Urteil, das von Unbekannt schon vor unserer Geburt über uns gefällt wurde. Der Tod beginnt ja, wenn man es ernst und genau nimmt, mit der Zeugung. Gezeugt, zur

Welt gebracht wurden wir, ganz unverblümt und drastisch gesagt, von Sterbenden als Sterbende. Da kann man sehen, wie eng Liebe und Tod miteinander zusammenhängen. Wie zwei, die miteinander in einem Bett liegen. So eng.

Wir halten es mit den Bremer Stadtmusikanten: Auf! Vorwärts! Zu unserem Sehnsuchtsort! »Etwas Besseres als den Tod finden wir überall.« – Wir schauen mal, was es zu sehen und zu erfahren gibt – und was nicht, wenn Frau und Mann älter werden und alt geworden sind. Wir räumen den Kampfplatz »Alter« erst, wenn wir die weiße Fahne von Unbekannt zur Übergabe in die Hand gedrückt bekommen.

Und wir wollen sehen, ob Frau und Mann diesen Prozess, der auch ein Exzess werden kann, verschieden zu bestehen versuchen. Ob es wirklich den großen Unterschied von Mann und Frau in dieser Lebensfrage, die schnell zur Überlebensfrage werden kann, gibt.

Ratgeber wollen wir nicht sein. Auch, weil wir selbst manchmal ratlos sind in unseren alten Tagen – und Nächten. Die gehören ja auch dazu, die Nächte.

Also machen wir uns auf den Weg! Nüchtern und leidenschaftlich.

Lea Ackermann

Michael Albus

Woher wir kommen oder Wie wir wurden, was wir sind

*Zu altern heißt, rückwärts zu blicken.
Die Erinnerung an Ereignisse und Menschen kann man auf
verschiedene Weise erleben. Wie wenn man zu einem
Buch zurückkehrt, das man schon viele Male gelesen hat.
Man findet immer etwas Neues.*

HENNING MANKELL (1948–2015)

1. Statt zweier Lebensläufe

Michael Albus

Hoch hinauf. Raus aus dem flachen Land

Meine frühesten Erinnerungen gehen zurück in die Endphase des Zweiten Weltkrieges (1939–1945). Ich sehe mich mit der Großmutter im Luftschutzkeller sitzen und höre noch das dumpfe Rumsen der Bombenabwürfe. Die Flugzeuge der französischen Luftwaffe flogen übers Haus und warfen ihre tödliche Last auf eine Fabrik vor der Stadt ab. Die Großmutter sprach halblaut Stoßgebete. An zwei erinnere ich mich noch: »Weiche, Satan!« und »Mein Jesus Barmherzigkeit!« Sie sah offenbar in der Zerstörung draußen das Wirken des Teufels und bat Jesus folgerichtig um Hilfe.

Dann war da die noch atmende Frau im hinteren Teil des Hofes. Sie trug ein geblühtes Kleid und blutete aus dem Bauch. Zwei ältere Männer hoben sie auf einen Leiterwagen – ich höre noch ihr Stöhnen und Seufzen – und fuhren sie ins Krankenhaus. Ich lief nebenher. Als wir am Krankenhaus ankamen, war sie tot.

Und die französischen Soldaten kochten im Garten am offenen Feuer Schnecken und aßen Weißbrot dazu. Die fremden Soldaten der »Besatzungsmacht«, wie die Erwachsenen sagten, gehörten bald zum normalen Straßenbild im kleinen Städtchen am Fuße des Nordschwarzwaldes.

Und immer wieder fällt mir der Mann im grünen Jägeranzug ein, der in der Nachbarschaft eine Bombe entschärfte. Ich schaute zu. Er trug eine Brille mit runden Gläsern. Wegen der Gefahr schickte er mich nach Hause. Meine Mutter erfuhr davon. Ich bekam eine Ohrfeige.

Heute erscheinen mir diese Erfahrungen der frühen Kindheitsjahre wie ein Schicksal, wie ein Verhängnis. Die Frage blieb, unter wechselnden Umständen:

Wer hat geschickt? Wer hat verhängt? Wir waren Überlebende.

Das erste Jahr nach dem Krieg war eine irgendwie zeitlose Zeit. Ich kann mich daran erinnern, wie der Vater aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause kam. Eines Morgens stand er in der Stube. Er trug eine graue Uniform ohne Abzeichen. Und schaute mich lange schweigend an. Den Blick vergesse ich nicht. Die Mutter stand im Hintergrund. Es waren überhaupt fast nur Frauen da.

Langsam lief das sogenannte normale Leben wieder an. Ich kam in den Kindergarten. Zusammen mit den Kindern der Franzosen. Sie hatten Weißbrot mit Butter und Schoko-

lade darauf. Ostentativ hielten sie das uns vor die Augen. Wir hatten feuchtes Maisbrot. Es stillte zwar das Hungergefühl, lag aber schwer verdaulich im Magen. In Erinnerung bleibt mir der Neid auf das Schokoladenbrot »der Franzosen«.

Einmal nahm mich der Vater mit zum Bahnhof. Dort standen die fauchenden Lokomotiven. Sie fuhren auf und ab. Der Vater kannte einen Lokführer. Der ließ mich ein Stück mitfahren auf dem Führerstand. Unbeschreiblich, dieses Gefühl von Macht. Der Lokführer war für mich wie ein Gott in der Maschine. Er hatte Macht über etwas Großes, das in Bewegung kam und in die Ferne fahren konnte. Die E-Loks von heute sind ein Dreck dagegen. Ich wollte Lokführer werden. Kurze Zeit später fuhr ich mit dem Vater in der Bergbahn auf den Merkur in Baden-Baden. Danach wollte ich unbedingt Bergbahnführer werden. Hoch hinauf. Raus aus dem flachen Land. Wer vieles überblickt, hat Übersicht.

Die Kindheitsjahre haben bleibende Eindrücke hinterlassen. Schmalhans war Küchenmeister. Und ich bekam nichts von selbst. Nicht einmal die Liebe und Zuneigung der Eltern. Ich musste etwas leisten dafür.

Die Jugendzeit war maßgeblich von der kirchlichen Sozialisation bestimmt. Wie selbstverständlich glitt ich in den Lebenslauf der katholischen Kirche hinein. Es gab keine Fragen. Es gab göttliche und kirchliche Gebote, denen »man« zu folgen, die man einzuhalten hatte. Basta. Unglaublich, wenn man die Situation heute bedenkt.

Die Welt war voller religiöser Zeichen und Symbole. Es gab faszinierende sinnliche Wahrnehmungen: Musik, die Gottesdienste, Hochfeste, Fastenzeiten, Gebetszeiten. Man

wurde mit hineingenommen, schwamm mit. Es gab eine Stufenleiter der kirchlichen Hierarchie. Eine heilige Herrschaft. Ich war im mittleren Geschoss engagiert. Als Ministrant. Gottesdienste am laufenden Band. Liturgiehochbetrieb.

Dann auch die beginnende kirchliche Jugendarbeit: Gruppenführer, Zeltlager, Nachtwanderungen, Exerzitien. Als Führer einer Gruppe gehörte ich zum »Führungstab der Pfarrergemeinde«, wie unser Pfarrer sagte. »Man« war wer!

Schwierig war in jenen Jahren die Frage der beginnenden Sexualität. »Reif werden und rein bleiben!«, hieß die grundsätzliche Order. Der Körper sprach eine andere Sprache. Die Seele auch. Dagegen stand das kirchliche Gebot, das sechste vor allem. »Treffen deine Augen auf der Straße ein Mädchen, so schlage sie nieder!«, hieß die Maxime unseres Pfarrers in dieser Hinsicht. Der gerade Weg bekam erste Dellen und Ausbuchtungen. Aber es waren nur Ahnungen.

Zum Ende der Kindheit und Jugendzeit war die innere und äußere Stimmung unsicher und wechselhaft. Gespaltenheit beherrschte mich. Es dauerte lange Jahre, bis ich mich aus einer kirchlich und bürgerlich grundgelegten Zwanghaftigkeit befreien konnte.

Wichtig wurden in jenen Jahren Freundschaften. Vor einer beginnenden Depression und Resignation retteten mich gute Freunde. Viele von ihnen waren Priester, die ihren Beruf ernst nahmen, mich an ihren inneren und äußeren Kämpfen teilhaben ließen. Wir wanderten und musizierten miteinander, lasen, diskutierten, stritten, gaben uns und anderen keine Ruhe.

Ohne die Freundschaften der Jugendjahre – aber auch ohne die späteren Freundschaften – wäre ich untergegangen im Sumpf der eigenen Innerlichkeit.

Ich wage zu sagen: Durch sie blieb ich am Leben. Denn es gab auch dunkle Punkte. Und die unlösbaren Fragen häuften sich, türmten sich auf, wurden zu steilen Gebirgen, abweisend, eisig, kalt.

In diesen Jahren wuchs immer mehr die große Sehnsucht nach Freiraum im Denken wie im Handeln, wuchs auch der Hunger nach Eigenständigkeit und Selbstvertrauen. Ich wollte wissen, was der wirkliche Sinn meines Lebens war oder sein sollte. Ob es einen Plan für mich gab, für mich, der ich mit leeren Händen dastand.

Ich gab mir einen Ruck nach dem anderen. Und kam schließlich auf den Weg, der auch noch heute bestimmend für mich ist: Suchen, suchen, suchen. Nach dem, was mich glücklich macht, machen könnte. Die Sesshaftigkeit überwinden. Unterwegssein. Nomadisch leben, um nicht festzublicken an dem, was ist. Etwas wagen. Etwas versuchen. Und nicht schon vorher zu fragen, ob es gelingt oder Sinn macht. Auf Einwände verzichten. Kurz gesagt: Etwas erfahren. Sich nicht mit dem zufrieden geben, was ist.

Das ist geblieben aus den Kindheits- und Jugendjahren. Das bin ich geworden und hoffe, es immer intensiver zu werden: ein Mensch, der Sehnsucht hat nach mehr.

Lea Ackermann

Ich war ein frommes Mädchen

Es ist für mich schon etwas ungewohnt, zurückzuschauen und mir die Frage zu stellen, wie ich wurde, was ich heute bin.

Geboren 1937, sehe ich auf alten Fotos unsere damalige Wohnung bei den Eltern meines Vaters. Er war Bauunternehmer und renovierte das Elternhaus meiner Mutter. Ich erinnere mich an viele Wege zu den Großeltern abends mit meiner Mutter. Ich weiß noch, dass wir viel gesungen haben. Zum Beispiel »Weißt du, wie viel Sternlein stehen an dem blauen Himmelszelt.« Noch heute, wo immer ich am Abend draußen bin und einen Sternenhimmel sehe, singe ich dieses Lied. In Mombasa am Strand viele Jahre später genauso wie heute bei einem Spaziergang am Abend. Mein Vater war inzwischen im Krieg und meine Mutter besuchte die Eltern des Vaters. Ich erinnere mich, dass meine Oma mit 50 Jahren schwarz angezogen war. Sie war wunderbar für Spiele, die sie abends mit mir spielte: »Mensch ärgere dich nicht« war eines davon. Und ich erinnere mich, dass meine sonst so fromme Oma so viel schummelte, wie sie nur konnte.

Dann war der Krieg schon nähergerückt. Mein Vater war schon lange im Krieg. 1941 wurden wir für ein ganzes Jahr von der Saar, direkt an der Grenze zu Frankreich, nach Klingenberg/Trennfurt am Main evakuiert. Ich habe nur gute Erinnerungen daran. Ein Foto zeigt mich hinten auf dem Fahrrad meiner Mutter, mit verbundenem Arm in der Schlinge. Ich war die Treppe bei meiner Freundin runtergefallen und hatte den Arm gebrochen. Auf einem dieser Besuche beim Arzt hatte ich den Fuß in die Speichen bekommen. Auch er war gebrochen.

Als wir nach Trennfurt kamen, war ich im Kindergartenalter. Dann war das Jahr vorbei. Wir fuhren wieder nach Hause. Daheim war unser Haus leer, alles ausgeräumt, die Möbel in der Nachbarschaft, der Garten verwildert. Der

Krieg war noch nicht vorbei. Immer wieder gab es Angriffe, Alarm ließ uns in den nächsten Unterschlupf rennen. Danach lagen Tote auf der Straße. Einmal, ich meine sie heute noch zu sehen, zwei Frauen, die in den Häusern gegenüber wohnten und sich oft über die Straße weg beschimpften, sehr zum Spaß von uns Kindern. Mich hat das sehr getroffen. Bis heute frage ich mich, was ihnen die Streiterei gebracht hat: den Spott von uns Kindern und dann unverzöhnt den Tod.

Ein Jahr später, es war vielleicht 1943/44, mussten wir wieder unsere Heimat verlassen. Wir wohnten in einem kleinen Ort in der Nähe von Kassel. Ich war inzwischen schulreif. Ich erinnere mich nur schwach an ein Klassenzimmer, in dem wir alle in einem Raum zusammen waren. Einmal hatte ich dort ein gefährliches Erlebnis: Ein kleiner Bach war vor unserem Haus, begrenzt von einer Mauer. Auf beiden Seiten unterbrochen von Treppen zum Wasser. Es war ein Sport für uns, von einer Mauer zur nächsten zu springen. Ich war eine der Jüngsten und fiel prompt in den Bach und konnte mich nur am Ast eines Strauches am Ufer festhalten, bis man mich herauszog.

Dann geschah das Wunder. Eines Tages stand mein Vater vor der Tür. Er hatte uns gefunden. Aus Krieg und Gefangenschaft kam er zurück. In einem offenen Zugwaggon fuhren wir wieder in die Heimat. Ich hielt unsere Decke zum Trocknen in den Wind und ließ sie prompt los. Sie flog davon. Daheim fanden wir ein leeres Gebäude vor. – Der Wiederaufbau hatte etwas sehr Positives: mein Vater wieder zu Hause, die Großeltern wieder da. Im Nachhinein kann ich mich nur wundern, dass ich mich an keinen Moment der Angst erinnere, obwohl ich Angriffe im Bunker oder, weil zu

spät, im Keller erlebte. Mir konnte ja nichts passieren, denn meine Mutter war ja immer da. Einmal, vor einem Großangriff auf Saarbrücken, sah ich die leuchtenden »Christbäume« am Himmel. Dann wurden Bomben abgeworfen.

Die anschließende Schulzeit ist mir nur verschwommen im Gedächtnis. Mit zwölf Jahren bin ich allein von Saarbrücken nach Essen gefahren. Ich war sehr stolz auf mich, solche Reisen allein zu machen. Sprachen wollte ich lernen. Nach der Schule, fand mein Vater, sollte ich die Banklehre machen, dann könnte ich ihm in seinem Unternehmen helfen. So habe ich bei der Landesbank drei Jahre die Banklehre gemacht und wurde nach dem Abschluss auch übernommen. Die nächste Herausforderung war die Möglichkeit, zum Aufbau der Schwesterbank nach Paris zu gehen. Auf diese Weise wollte ich mir meine Mitgift für den Klostereintritt erarbeiten. Die Auslandszulage war damals sehr hoch, und ich verdiente sehr viel Geld.

Aber mein ganzes Leben nur mit Geld zu tun haben, fand ich nicht attraktiv. Ich kam aus einem religiösen Elternhaus, und ich war ein frommes Mädchen. Meine schwindelnde Spiele-Oma war sehr eigenwillig fromm. Sie konnte jeden Morgen um sieben Uhr zur Messe gehen und am Sonntag nicht den Gottesdienst besuchen, weil sie keine passende Kleidung hatte. Einen Skandal damals für meine Mutter und mich. Heute finde ich: Meine widerspenstige Oma war sehr souverän gläubig.

Ich fand überhaupt, dass meine Heimat damals so satt religiös war. Ich nahm alles sehr ernst. Ein Beispiel: Ich war überzeugt, dass die Erwachsenen, sogar unser Pfarrer, die Worte Jesu nicht ernst nahmen. Es war »Volksmission« in unserem Dorf: Drei Priester kamen und hielten Ansprachen.

VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN
VER SACRUM

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben



Für die Verlagsgruppe Patmos ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Alle Rechte vorbehalten

© 2021 Patmos Verlag

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.patmos.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Umschlagabbildung: Foto Lea Ackermann:

© SOLWODI Deutschland, Boppard

Foto Michael Albus: Privat.

Alle Rechte vorbehalten

Gestaltung, Satz und Repro: Schwabenverlag AG, Ostfildern

Druck: CPI books GmbH, Leck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-1200-5